



Abend:

Zeitung.

172.

Donnerstag, am 19. Juli 1838.

Dresden und Leipzig, in Commission in der Arnoldischen Buchhandlung.

Gedruckt in der Buchdruckerei des Verlags-Comptoirs in Grimma.

Verantw. Redacteur: E. G. Th. Winkler (Th. Hen.)

Gedichte von Thekla.

1. Trauer.

Ich möchte weinen wenn ich sehe
Wie unser Land so schnell vergift;
Wie Mancher den ich tief verstehe,
Von Keinem fast verstanden ist.
Wie oft ein Sänger der sein Leben
Mit heil'gen Schmerzen still genährt,
In Liedern unserm Volk gegeben,
Gleichgültigkeit, ja Hohn erfährt.

Es ist nicht gut in unserm Lande
Daß uns die Treue keine Pflicht;
Wir schau'n hinaus nach fremdem Lande
Und in die Brust der Mutter nicht.
Und doch ist dort was wir bedürften,
Der wahren Liebe kräftig Mark;
Und wenn mit Männerdurst wir's schlürften,
Wir würden frei und würden stark.

Ich darf nicht ernste Worte sagen,
Sie ziemen nicht des Mädchens Mund,
Doch ist mir's oft in diesen Tagen
Als wankte unter mir der Grund,
Als wären Ketten noch zu brechen,
Als hätten wir von Strand zu Strand
So viel' wir auch von Deutschland sprechen,
Doch noch kein rechtes Vaterland.

2. Minnesang als Wand'rer.

Kind des Frühlings und der Minne.
Umland.

O Frühling, o mein Vater wundervoll,
O Lieb', o meine Mutter himmlischschön,

Gestiegen bin ich auf die höchsten Höh'n,
Um auszuspäh'n wo ich Euch suchen soll.

Ich fand Euch nicht, — wo seyd Ihr denn nur hin!
Ist keine Brust denn heilig mehr genug
Dich, Lieb! zu tragen wie man einst Dich trug,
Mit ew'ger Treu', als köstlichsten Gewinn?

Und Frühling, der Du sonst so liebeich warst
Wo bleibst Du nun so lang? In welchem Land!
Fern — reich — hält denn die Mutter Dich gebannt
Daß Du mir diese Stürme nicht ersparst!

Ihr kommt nicht — ach, ich bin ein armes Kind;
Der grüne Wald das ist mein weites Haus. —
Dort seufz' ich meine Sehnsucht traurig aus —
Die Menschen sagen: s'ist der Abendwind.

Etymologische Versuche von F. Morf.

Das Alterthum dachte bei weitem nicht so galant von einem weiblichen Wesen, als das civilisirte Europa. Man betrachtete das Weib als das Nachtprincip, als die Materie, folglich als die Sinnlichkeit, welche mit dem Mann d. i. dem Geist im ewigen Kampfe liegt, und durch List auch ihn als einen Söldner des Fürsten dieser Welt anzuwerben sucht. Da diese Ideen ursprünglich in Indien zum Vorschein kamen, und Sanskrit, die älteste Sprache in jenem weiten Länderstrich, mittelbar durch das Gothische auch Stammutter der deutschen Sprache ist, so wäre es nicht auffallend, in manchen Wörtern unsers vaterländischen Idioms noch Beweisreste für jene oben

aufgestellte Behauptung vorzufinden. So z. B. erkennt man das deutsche Wörtchen „Herr“ im Sanskritanischen heri wieder, welches im Semitischen Her einen Freien, Hor einen Weisen, im Griechischen Ἡρώς einen Lichtgeist, Heros, Göttersohn (im Gegensatz zu den finstern Dämonen der Unterwelt) bedeutet. Im Buche Daniel (10, 5) erscheint Gott in weißer Leinwand, im Evangelium Joh. (20, 12) gehen die Engel weiß gekleidet. Hingegen bedeutet „Dame“, wenn wir auch hier das Sanskrit zu Rathe ziehen, die Finsterniß (tamaha). Der böse Geist, welcher zur Sinnlichkeit reizt, heißt dem Indier Tama, wovon das griechische δαίμων (Dämon) abstammt. Die deutschen Zeitwörter dämmen (gleichsam einen Damm vormachen, also verfinstern), dämmern, die Adjective dämisch, dumm (geistig finster) helfen wohl den Beweis führen, daß Dame (ital. dama) nicht fälschlich die Finsterniß bedeute. Eben weil das Weib die Finsterniß ist, wußte die persische Sage, daß Ahriman die Verschiedenheit der Geschlechter bewirkt habe; denn vor seinem Erscheinen in der Welt lebte der Mensch im androgynischen Zustande, wie Adam vor dem Fall, welchen die Rabbiner von Gott auseinander sägen lassen, als Eva erschaffen werden soll. Aber eben diese jüdischen Weisen behaupten auch, daß Satan mit der Eva zugleich erschaffen worden sey; denn Satan ist ihnen die böse Seite, die Ribbe, und ribe bezeichnet im Sanskrit einen bösen Geist. Rippe bedeutet wohl Dunkelheit, denn verwandt damit ist Rabe, Rappe als Benennungen schwarzer Thiere. Auch bedeutet *κωστος* Weiblichkeit und Finsterniß, *costa* die Ribbe, franz. *côte* Küste, *côté* Seite. Die Brahminen erzählen, Sadaruba, das erste Weib, wäre aus der Ribbe ihres Mannes gebildet worden. Dieser hieß Man, also „Mann“ wovon das Wurzelwort das sanskritanische Zeitwort man (*manu*) denken, daher manusha der Denker, woraus abgekürzt das deutsche Wörtchen Mensch entstand. Auch im Hebräischen heißt das männliche Geschlecht das denkende, das weibliche Geschlecht das vergessende oder vergessenmachende, und sonderbar genug, es hat diese Sprache für Weib und Schuld nur ein Wort, wodurch wir wieder zu der Behauptung getrieben werden, das Weib sey das Nachtwesen als Gegenbild zum Manne, dem Lichtwesen. Darum verbot eine Inschrift über dem Tempel des tyrischen Hercules (Heros, Lichtgott) den Weibern den Eintritt in denselben. Sie durften nicht bei diesem Gotte schwören, auch nicht beim Pollux (*Πολυδεύκης*), denn auch dieser war der Lichtgott, sondern bei seinem Zwillingbruder, dem Nachtgott Kastor schwuren sie. Kastor und Pollux

symbolisirten Nacht und Tag, daher beide abwechselnd auf der Oberwelt zubringen. Daß man sich von dem schönen Geschlechte nichts Gutes versah, beweist dessen Benennung „Weib“ engl. wife (spr. weif) ein Wort, das an weifen erinnert, welches verwandt mit weben ist; denn das Weib ist schon im indischen Mythos, wie im spätern griechischen die Weberin der Scheinwelt. Dort heißt sie Maja d. i. die Täuschende, denn magam heißt Betrug, wovon unser Magie (*μαγία*) die Zauberkunst. Der Zauber steckt in der Sinnlichkeit. Darum leitete der Lateiner mutorium Zauberei von muto, und fascinari zaubern von fascinum ab. Mit dem Stabe im Kreise wurde gezaubert. Zauberkünste sind aber nur Werke der Hölle, daher beschäftigen sich außer den schönen Weibern (Circe u. A.) nur die Riesen mit solcher Kunst, wie Chiron, der gleich Satan den Pferdefuß hat. Jene indische Maja, die Mutter des Liebesgottes Kama, kannte noch der Griechen als Mutter des listigen Hermes. Folglich ist sie Venus, welche Ovid zur Buhlin des Hermes macht. Aber Aphrodite in dem Prädicat: die Schwarze (*μελαρες*) ist die unterirdische Venus, also Proserpina oder Persephone (d. i. Pracht der Dunkelheit, denn diese Benennung ist semitischen Ursprungs, und Pluto's Gemahlin heißt ja auch die Weberin.) Das Kleid, das sie webt, ist der materielle Leib, und folglich sie wieder eins mit Ilithyia, der Spinnerin, deren Namen aber eine Gebärerin (semitisch: jelihta, joladta) bezeichnet. Bei den Egyptern webte Neith (die Nacht) das Gewand der Natur, das sie von Gott Phthas aufgenommen hatte, fort. So entwickelte sich auch die Vorstellung von der webekundigen Athene, die den Vogel der Nacht auf ihrem Helme trug, (sie als kriegerische Göttin, der gegen Gott ankämpfende Ahriman als Weib.) Die syrische Liebesgöttin hatte (bei Lucian) die Spindel in der Hand. Aphrodite Urania zu Athen heißt (bei Pausanias) die älteste der Parzen d. h. sie ist auf gewisse Weise Klotho die Spinnerin (*κλωθώ*). Maja-Persephone als materielle Weltmutter webt nun auch materiell, sie webt lastende, schleppende, zurückhaltende Kleider. Hier tritt also der Begriff von den Banden des Leibes, von dem Kerker der Seele hervor. An jenes erste Schaffen und Weben knüpft sich nun die Idee des Schicksals, denn erst, wenn eine sterbliche Natur da ist, tritt die Nothwendigkeit und eine Verkettung der Naturursachen ein. Die Spinnerin ist also die Göttin des Schicksals.

Das Weib ward aber nicht nur die Spinnerin, sondern auch das Gesponnene selbst genannt, insofern die Hieroglyphe in Indien und Egypten die Hülse zum

Symbol der Weiblichkeit wählte; denn von faba die Bohne stammt das deutsche Weib (sanskritanisch Chava, slavisch Baba, aber der Hebräer verstand unter Bab einen eingeschlossenen Bezirk, wobei also wieder an Hülse, Hülle, Haus, Haut zu denken ist). In diesem Sinne leitete der Lateiner von faba ab: faber, fabricare, weben, schaffen, wie von φαση die Bohne facere und facies das Gezeugte, Erzeugte, das Weib ist ja die Erzeugerin. Weil aber die Materie das Böse ist, darum wurden die Dämonen von den Rabbinen Hülse n (kiluphim *κελυφαί*) genannt, (Gespenst=Gespinnst) und der keusche Pythagoräer mied Zwiebeln, Bohnen und — Weiber.

Die Herzogin von Abrantes.

Die Herzogin von Abrantes, die Gemahlin Junots, ist zu Paris in einem Krankenhause, in welches man sie anfangs nicht aufnehmen wollte, gestorben. Es mußte eine Collecte gesammelt werden, um ihr ein Sterbebette zu verschaffen. Sie, die lange mit so viel Glanz gelebt, hat auch das Mißgeschick in seiner ganzen Fülle kosten müssen.

Journale und Zeitungen geben über die letzte Lebensperiode der dahingeschiedenen nähere Aufschlüsse, die man ohne Zweifel interessant und pikant finden wird. Ja! pikant und interessant, das sind die Worte, womit dergleichen Berichte bezeichnet werden. Es ist interessant, daß die Enkelin der Comnenen gepfändet worden, es ist pikant, daß die Gemahlin Junots in einem Krankenhause kaum eine Aufnahme gefunden, es ist pikant und interessant, daß die Herzogin von Abrantes ein so kummerreiches, trostleeres Ende genommen.

Solche interessante Geschichten — wenn auch in kleinerem Maasstabe — gehen aber täglich vor, solche pikante Peripetien und Umwälzungen ereignen sich überall und werden, wenn nicht im Druck besprochen, doch mündlich und schriftlich beklatscht.

Ihr seyd sonderbare Naturen! Manchmal sind Eure Nerven so stark, so außerordentlich stark und dann wieder so schwach, so entsetzlich schwach! Der Bettler stirbt und der treue Hund folgt ihm zu seinem Grabe; ein führender Künstler, der die Scene sieht, hält sie mit dem Griffel fest und bringt sie Euch vor's Auge, Ihr seht hier, was Ihr täglich seht, im Bilde, unter Glas und Rahmen. „Nein, was zu erschütternd ist“ — ruft Ihr aus — „ist zu erschütternd“ — und das Talent des Künstlers hat das Verdienst, einen großmüthigen Ge-

anken in Euch geweckt zu haben. Der Künstler träumt schon von einer Bürgerkrone.

Der Gedanke keimt, entwickelt sich und tritt als That in's Leben. Das erschütternde Schauspiel des leidtragenden Pudels darf nicht wieder vorkommen und so erzeugt der menschenfreundliche Gedanke — was? — die Hundesteuer. Freilich: hat kein Bettler mehr seinen Pudel, wird auch kein Bettlerbegräbniß Euch in ungelegene Nahrung versehen.

So aber, genau so steht es mit vielen Eurer Bemühungen zum Besten der Armen und Nothleidenden.

Nun noch eine Bemerkung: Die Leipziger Allgemeine Zeitung sagt, nachdem sie Details über das Ende der Herzogin gegeben: „Man läugne jetzt noch, daß es keine Aristokratie giebt. Die Namen sind verschwunden, das Geld allein thront.“ Der erste Satz ist wahr, der letzte ebenfalls, der mittlere aber hinkt. Das Geld thront freilich und die Aristokratie (im alten Sinne) ist dahin; aber die Namen sind nicht verschwunden. Glücklicher wäre die Aristokratie, wenn sie ihre Namen vergessen könnte und die Welt sie vergessen wollte. Aber, daß die Namen nicht verschwunden sind, zeigt eben der Eifer, mit welchem der vorliegende Fall besprochen wird. Es wären hier noch mancherlei Bemerkungen anzuknüpfen, aber sie würden politischer Natur, folglich an diesem Orte nicht statthast seyn.

R. v. Großkreuz.

Feuilleton.

Glasgow. — Am 2. Juni wurde hier selbst ein Denkmal für Sir Walter Scott aufgerichtet, welches in seiner auf einer Säule stehenden Statue besteht.

Griechenland. — Wie man aus Blackwood's Magazine erfährt, haben die Deutschen vom Piräus nach Athen, mitten durch die Sümpfe des niedrigen Theiles der Ebene, welche Sümpfe gänzlich trocken gelegt sind, eine gute Straße von 5 englischen Meilen gezogen. Eine Menge Miethwagen, worunter selbst ein Omnibus und ein Postwagen, so auch eine Menge mit Waaren beladener Karren befahren diese Straße und bilden einen ziemlich bizarren Kontrast mit den Kameelen und Lastpferden, deren man sich noch bedient. Es war selbst der Bau einer Eisenbahn veraccordirt worden, doch ist noch von deren Ausführung keine Rede.

Phantasiestoffe. — Auf der Leipziger Ostermesse haben unter den Seidenwaaren die Elberfelder halbseidenen Phantasiestoffe ganz besondere Bewunderung und Abnahme gefunden.

F. F.

Nachrichten aus dem Gebiete der Künste und Wissenschaften.

Correspondenz-Nachrichten.

Simpferopol in der Krimm.

Mai 1838.

Ihrem Wunsche, etwas Ausführliches über meinen hiesigen Aufenthalt zu erfahren, eile ich, soviel mir möglich nachzukommen. Seit einem Jahrzehend ist die Krimm im In- und Auslande bekannt geworden, welches vorzüglich dem verdienstvollen General-Gouverneur Grafen Woronzoff zu verdanken ist. Allein wenn die vornehmen Russen von der Krimm sprechen, so ist gewöhnlich von der reizenden Südküste die Rede, deren lachende Gegenden, herrliche Anlagen und Landhäuser unter den Natur- und Kunstschönheiten Europas genannt zu werden verdienen. Es gehört daher zum guten Ton der Reichen, Besitzungen auf der Küste zu haben, in welche der Eigenthümer den Ueberfluß seines Vermögens anlegen kann, um dermaleinst Schätze daraus zu ziehen. Demnach fehlt es auch nicht an Beschreibungen derselben, dagegen bleiben die jenseits der Yeila*) gelegenen, anmuthigen, oft höchst reizenden Thäler des Salgir, der Alma, der Katsch, des Belteg u. a. ungenannt, auch ziemlich unbekannt. In diesen ist freilich die südlichere Vegetation nicht anzutreffen: weder Cypressen, Lorbeer-, Delbaum, noch Feigen; der Weinstock wird im Winter gedeckt, während er auf der Küste ungedeckt bleibt, auch prangt die Baukunst nicht in den schönen Formen des Reichthums; allein Obst- und Weingärten giebt es, welche in glücklichen Jahren 30,000 Rubel eintragen. Gegenstände des Ertrags sind außer genannten: Heu, Tabak, Lein, Getraide, Rindvieh- und Schaafzucht im Kleinen, Ruchengewächse und wenig Holz, dessen Mangel immer fühlbarer wird. Alle diese Produkte finden leichter Absatz als der kostbare Wein der Küste, weil ebene Straßen nach allen Städten der Krimm den Handel begünstigen, während der bergige Zugang der Küste, theils durch Mangel an Straßen, welche von der Regierung noch gebaut werden, theils wegen kostbarem Viehsutter daselbst, sehr erschwert wird. Harkoffische und Moskowische Kaufleute besuchen die nördlichen Thäler, kaufen Wein, Früchte und Wolle und führen die Waare selbst aus, während die Küstenbewohner um den Absatz ihres theuren Weines verlegen sind. Ueberhaupt lassen sich die Güter in der Krimm in drei Klassen theilen: 1) bewässerbares Land für Obst-, Weinkultur u. s. w. im Innern; 2) Steppen mit Schaaf-, Hornvieh- und Pferdezucht nebst Ackerbau; 3) Besitzungen auf der Sandküste zum Vergnügen nebst Weinbau. Erstere Güter sind die einträglichsten; die zweiten tragen mit spanischen Schaafen in günstigen Jahren reichlich ein; der Verlust in Misjahren aber ist bedeutend; mit Landesschaafen ist der Ertrag weniger glänzend, aber viel sicherer; über letzte Güter habe ich mich oben schon ausgesprochen. Noch könnte man eine vierte Art Güter anführen, nämlich Waldung, allein obgleich einige derselben existiren, z. B. die des Admirals Mordwinoff in Baidar, so sind sie wegen geringer Zahl und unbedeutenden Ertrags nicht anzuführen. Obgleich Dürren den gewöhnlichen Charakter des Klima's bezeichnet, so gedeiht doch die Vegetation trefflich, sofern uns die Monate April und Mai mit einigem guten Regen beschenken. Der größte Kampf, welchen der Landwirth ununterbrochen zu bestehen hat, ist der Menschenmangel und die daraus fol-

*) Der höchste Berggipfel, welcher das Küstengebirg von den nördlichen Abdachungen trennt; sein Gipfel ist meist kahl und unbewachsen.

gende Verderbniß der dienenden Klasse, von deren Frivolität und Faulheit man sich im Auslande schwerlich einen Begriff macht. Dieser Umstand hat mich genöthigt, mein an der Alma anmuthig gelegenes Landgut gegen geringen Zins in Pacht zu geben und mich in der Stadt Simpheropol niederzulassen, wo ich am Ufer des Salgir's ein freundliches Haus gebaut, das ich bewohne.

Die Stadt Simpheropol, sonst Achmedshed (Weißkirch-) genannt, zählt gegenwärtig 1035 Häuser und 8608 Einwohner; alle Jahre vergrößert sie sich. Sie ist der Sitz des Gouverneurs von Taurien, aller Gerichtshöfe und Administrationsbehörden. Ihr Handel beschränkt sich allein auf Einfuhr der Bedürfnisse, die Ausfuhr namentlich von Getraide in die nahen Landgüter und zum Theil auf die Südküste ist von geringer Bedeutung; daher ist auch der eigentliche Wohlstand nur unter den vornehmsten Gutsbesitzern anzutreffen. Beamte, Gutsbesitzer, Kaufleute und die niedere Volksklasse nebst einem Bataillon Garnison machen die aus vielen Völkerschaften vereinten Einwohner aus: Tataren, Russen, Deutsche, Griechen, Armenier, Karaim (reformirte Juden), polnische Juden, Zigeuner, stellen sich täglich dem Auge im buntesten Gemisch dar. Tataren sind Krämer, Handwerker, Gärtner, Fruchthändler. Diese pachten die Obstgärten für eine Ernte, welches den Grundbesitzern viel Erleichterung verschafft. Gegen die Zeit der Reife bauen sie sich in den Obstgärten eine Hütte von Gras oder Heu und bringen darin mit Frau und Kind die Jahreszeit zu, bis alle Früchte geerntet sind. Diese Lebensart hat viel Anziehendes für sie und giebt den Gärten einen patriarchalischen Anstrich, obschon der Eigenthümer auch manche Unannehmlichkeit dabei empfindet. Sie haben ihre stehenden Buden auf dem Fruchtmarkt, in welchen das ganze Jahr hindurch frische und getrocknete Früchte verkauft werden. Russen sind Beamte, Kaufleute, einige Handwerker, Diener und Kutcher. Diese sind dem Trunk sehr ergeben und machen die Tataren täglich damit vertrauter, welche zwar keinen Wein trinken, sich aber in Branntwein und Busa berauschen, Legtes ein Getränk aus gestampftem Hirse gekocht. Im Frühjahr kommen gegen 1000 russische Maurer und Zimmerleute aus dem Innern, welche theils hier theils auf der Küste Arbeit annehmen. Sie bilden gewöhnlich Gesellschaften (Artell), mit deren Vorsteher (Potratschik) die Arbeit verdungen wird. Ferner kommen jährlich 2 Waarentransporte aus Harkoff mit russischen Fuhrleuten an, welche noch die Zahl ihrer Landesleute vermehren. Die hiesigen deutschen Kolonisten sind schwäbischen und pfälzischen Ursprungs, meist Handwerker, welche hier die beste Arbeit liefern: so z. B. backen nur deutsche Bäcker Weißbrod. Sie werden bald wohlhabend, wenn sie sich nicht dem Trunke ergeben. Griechen und Armenier sind Kaufleute, Bäcker, Barbierer und treiben allerlei Geschäfte; auch bauen sie Häuser nach Landesfite. Die Karaim zeichnen sich vor den andern Juden durch Reinlichkeit und Ehrlichkeit aus; ihre Tracht ist orientalisches, man erkennt sie am Kalpak, sie tragen aber hier die gewöhnliche tatarische Pelzmütze, welche sie beim Gruß abnehmen. Sie sind meist wohlhabende Kaufleute, an der Alma besitzen sie Wein- und Fruchtgärten, die sie gut besorgen. Sie wechseln auch Geld auf der Straße. Die polnischen Juden sind meist Schneider, Mützenmacher, Schuster, Uhrmacher, Gold- und Silberarbeiter; diese pußen und vergolden zu Ostern die überblechten russischen Heiligenbilder. Auch wohlhabende Kaufleute giebt's unter ihnen.

(Fortsetzung folgt.)